Abonnement: für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Stettin, Kirchplatz Nr. 3. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12—1 Uhr

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Mittwoch, den 10. Oktober 1883. Nr. 472.

Deutschland.

Berlin, 9. Oktober. Ueber die „wachsenden Mehreinnahmen des Reichs aus den neuen Zöllen und Steuern" entnehmen wir einem Artikel eines bekannten etatskundigen Abgeordneten in der „Pos. Ztg." Folgendes:

Es tritt schon klar hervor, daß die Mehrerträge aus den neuen Bewilligungen der konservativ-klerikalen Mehrheit nicht hinter der damaligen Schätzung von 145 Millionen Mark zurückbleiben werden. Die Zolleinnahme hat nach dem letzten Etat vor dem neuen Zolltarif brutto 114,395,600 Mark betragen. Die wirkliche Einnahme aus Zöllen im Etatsjahr 1882—83 hat sich aber schon auf 209,358,139 Mk., also auf 95 Millionen Mark mehr belaufen. Die Erträge aus der inländischen Tabaksteuer betrugen nach dem Etat pro 1879—80 nur 929,060 Mk., während die Isteinnahme im Etatsjahr 1882—83 8,573,675 Mk., also rund 7,650,000 Mk. mehr betrug. Die Einnahme aus den neuen Reichsstempelabgaben belief sich 1882—83 auf 11,339,291 Mk., wovon etwa 10 Millionen Mark Mehrbelastung sind, während der Restbetrag schon früher als Landessteuern (Aktienstempel 2c.) erhoben sein mag. Sodann nimmt der Etat pro 1884—85 bis dahin eine weitere Steigerung der Zolleinnahmen um 7,225 000 Mk. an in Folge weiterer Abnahme der vor der Zollerhöhung eingeführten Tabaksvorräthe und demgemäß Vermehrung der Tabakseinfuhr, welche aber auch in diesem Jahre die normale Höhe noch nicht erreicht haben wird. Ebenso ist im Etat 1884—85 die Einnahme aus der inländischen Tabaksteuer auf 14,780,500 Mk. geschätzt, da erst von der Ente des Jahres 1882 an der 1879 bewilligte Steuersatz in voller Höhe erhoben wird. Diese Summe übersteigt den Etatsansatz von 1879—80 (929,060 Mark) um 13 851,445 Mk. Unter Zugrundelegung dieser Einnahme aus der Tabaksbesteuerung pro 1884—85 ergiebt sich somit ein Plus an Zoll und Steuern von 95 Millionen Mk. Plus 10 Millionen Plus 7,225,000 Mk. Plus 13,851,446 Mark gleich 126 Millionen Mark. Diese nachgewiesene Mehreinnahme, welche sich noch durch entsprechende Aversen aus den Freihafengebieten erhöht, bleibt somit hinter der Schätzung von 145 Millionen Mark nur um 19 Millionen Mark zurück, aber auch dieser Unterschied wird verschwinden, sobald die Zollerhöhung beim Tabak, beim Wein (vor der Zollerhöhung von 1879 wurden sehr große Vorräthe eingeführt) und anderer Industrieartikel ihre volle Wirkung unter normalen Einfuhrverhältnissen geübt haben wird. . . . . Von den Verbrauchsgegenständen hat den Löwenantheil an der Mehreinnahme der Tabak, für denselben ergiebt sich eine Mehreinnahme von 38,008,751 Mk. Zunächst dem Tabak hat der neue Petroleumzoll mit 20,552,676 Mk. die größte Mehreinnahme gebracht. Die Mehrbelastung der Nahrungsmittel aus dem neuen Zolltarif erreicht demnach bei den Hauptartikeln folgende Markbeträge: Getreidezölle 19,295,337, Kaffee 5,376,636, Wein 4,842,408, Schmalz 2,490,857, Mehl, Stärke 2,109,474 Schweinezoll 519,447, neue Viehzölle 2,148,519 Mark.

— Aus Leipzig wird berichtet, daß demnächst vor dem Reichsgericht zwei Prozesse zur Verhandlung gelangen werden, die eine weittragende Bedeutung haben. Der eine Fall betrifft das Verfahren gegen den polnischen Dichter Kraszewski wegen Landesverraths. Hier ist die Voruntersuchung, nachdem sie mehr als ein halbes Jahr in Anspruch genommen hatte, beendigt, die geschlossenen Akten liegen dem Reichsgerichte vor, und nach den Bestimmungen des Gerichtsverfassungsgesetzes wird sich nunmehr der erste Strafsenat des obersten Gerichtshofes schlüssig zu machen haben, ob das Hauptverfahren zu eröffnen oder der Angeschuldigte außer Verfolgung zu setzen sei. Erst wenn der erste Senat die Eröffnung des Hauptverfahrens beschlossen hat, wird die öffentliche Verhandlung der Sache vor dem vereinigten zweiten und dritten Strafsenat des Reichsgerichts stattfinden. Gegen den Reichstagsabgeordneten Thierarzt Antoine von Metz ist in den jüngsten Tagen auf Antrag der Reichsanwaltschaft die Untersuchung wegen Landesverraths eingeleitet worden. Zu diesem Zwecke wurde vom Präsidenten des Reichsgerichts ein Untersuchungsrichter bestellt, welch letzterer die Verhaftung Antoine's verfügt hat. Daß die Verhaftung auf Anordnung der Reichsanwaltschaft vorgenommen worden sei, war eine irrthümliche, mit den Strafgesetzen unvereinbare Mittheilung öffentlicher Blätter. Auch hat Antoine nicht die Aufhebung seiner Haft gegen Sicherheitsleistung beantragt, sondern die ihm gesetzlich zustehende Beschwerde gegen seine Verhaftung erhoben. Ueber diese Beschwerde wird der erste Strafsenat des Reichsgerichts demnächst Beschluß zu fassen haben. Selbstverständlich nimmt trotz der erhobenen Beschwerde im Uebrigen die Untersuchung ihren ungestörten Fortgang.

— Die Kaiserin hat an den Ausschuß der allgemeinen deutschen Ausstellung auf dem Gebiete der Hygiene und des Rettungswesens folgendes Schreiben gerichtet:

Unsere Aufgabe ist gelöst. Wir wollten beweisen, daß die Forschungen des menschlichen Geistes fortschreitend dem Wohl unserer Mitmenschen sich widmen, daß Gesundheitspflege und Rettungswesen vereint unsere Zeit durch ihre Leistungen ehren und daß wir berechtigt sind, von diesem ersten Versuch einer umfassenden Darstellung dieses wichtigen Gebiets einen bleibenden Erfolg zu erwarten. Jeder, der dazu beigetragen hat, möge das Bewußtsein einer guten That bewahren. Ich erinnere hierbei mit besonderer Erkenntlichkeit an die muthige Ausdauer der Unternehmer und an den Beistand, der uns von nah und fern aus ganz Deutschland und namentlich aus der eng befreundeten österreichisch-ungarischen Monarchie zu Theil geworden ist. Vor Allem erinnere Ich an die Dankbarkeit, die wir Gott schulden für seinen allmächtigen Schutz.

Dem Mir bewiesenen Vertrauen und der Mir noch soeben durch ein werthvolles und sinniges Andenken gewidmeten Theilnahme entspreche Ich, am Schlusse unserer gemeinsamen Arbeit, mit dankbar bewegtem Herzen durch Meinen treuen Segenswunsch.

Baden-Baden den 5. Oktober 1883.

Augusta.

— Aus Eutin geht dem „Hann. Courier" die Nachricht zu, daß der Großherzog von Oldenburg, welcher zur Zeit dort residirt, in Folge eines Sturzes mit dem Pferde das Schlüsselbein gebrochen habe. Das Befinden des Großherzogs giebt auch nicht zu entferntesten Besorgnissen Veranlassung.

— Wie dem „B. B.-C." aus Zittau telegraphirt wird, sind auf Beschluß des Landgerichts in Bautzen sämmtliche verhafteten Redakteure der „Zittauer Morgenzeitung" heute wieder in Freiheit gesetzt worden.

— Der Kaiser nahm heute Vormittag die Vorträge des Generallieutenants von Albedyll und des Oberhof- und Hausmarschalls Grafen v. Pückler entgegen, ertheilte Audienzen und unternahm darauf eine Ausfahrt. Der Tag und die Stunde der Abreise der Majestäten von Baden-Baden nach Berlin und Koblenz sind bis heute noch nicht definitiv festgesetzt.

— Ein Telegramm der „C. T. C." aus Agram von gestern Abend meldet:

„In Folge eines durch ein falsches Telegramm entstandenen Gerüchtes über die angebliche Abnahme der Wappenschilder fanden Volksansammlungen statt, welche indessen keinen aggressiven Charakter hatten. Das Militär räumte die Straße, worauf sich die inzwischen aufgeklärte Volksmenge verlief."

Was sich in Agram wirklich zugetragen hat, ist aus dieser Mittheilung nicht zu ersehen; allem Anschein nach war aber die Sache ernster, als sie jetzt in der offiziösen Beleuchtung erscheinen soll. Wie ferner depeschirt wird, ist die theilweise Zurückziehung der Truppen aus Zagorien und von der Banatgrenze angeordnet worden, was auf eine erfreuliche Beruhigung der durch antisemitischer und andere Hetzereien erregten Gemüther schließen läßt.

— Graf Taaffe als Förderer der deutschen Sprache — das ist gewiß keine alltägliche Erscheinung. Vor Kurzem, so erzählen die Wiener Blätter, war der zur Erholung von seinen Strapazen als cisleithanischer Ministerpräsident wieder einmal auf seinem Gute Ellischau in Böhmen, und diese Gelegenheit benutzten einige czechische Patrioten, um den Gutsherrn zu einer Feier einzuladen, welche zum Besten der Matice skolska (czechischer Schulverein) veranstaltet wurde. Die Herren sahen in dem gräflichen Ministerpräsidenten, dem die Czechen schon so viel zu verdanken haben, offenbar einen Protektor oder doch einen Freund des czechischen Schulvereins, und sie brachten demgemäß auch ihre Einladung in czechischer Sprache vor. Nun zeigte es sich aber, daß man ein sehr großer Freund und Wohlthäter der Czechen sein könne, ohne die edle Sprache der Söhne Libussa's zu kennen. Graf Taaffe verstand seine Gäste nicht, er mußte sich die an ihn gerichtete Ansprache übersetzen lassen und, vielleicht in seinem Unmuth darüber, daß er die Unkenntniß des Idioms eingestehen mußte, sagte er zu den Herren: „Sie leben in einem Lande, in welchem Sie ohne die deutsche Sprache nicht auskommen können; lernen Sie also Deutsch!" Sprachs und ließ die Herren verblüfft stehen. Der Jungczechenführer Gregr aber, der vor Kurzem erst eine flammende Philippika gegen das Erlernen der „entnationalisirenden" deutschen Sprache in Form einer Flugschrift in die Welt gesetzt, nennt den Grafen Taaffe seither nicht anders als einen „gefährlichen Germanisator".

— Die tonkinesische Frage hat plötzlich eine unerwartete Wendung genommen, wenn sich die nachstehende Meldung des „Figaro" bestätigen sollte. Nach den Informationen dieses Blattes hätte sich, wie die „C. T. C." aus Paris von heute berichtet, Frankreich, da es mit China zu keiner Verständigung gelangen könne, mit den schwarzen Flaggen durch Zahlung des rückständigen Soldes an dieselben und durch Freigebung des Besitzes des zwischen Saokai und Honghoa liegenden Gebietes verständigt. Das Uebereinkommen sei durch Vermittelung annamitischer Mandarinen zu Stande gekommen. Gerüchtweise verlautet, die französischen Truppen seien bereits in Sontay eingerückt, welches die schwarzen Flaggen geräumt hätten. Oberst Badens soll bei Bacnimea reguläre chinesische Streitkräfte, denen die Rückzugslinie durch Kanonenboote abgeschnitten worden, geschlagen haben. (?)

— Der in Lemberg erscheinende „Kuryer Lwowski" bringt die wohl noch der Bestätigung bedürfende Nachricht, die Anregung zu dem Projekte der Bildung eines polnischen Milizkorps in Galizien sei von den beiden Landsmannministern im Kabinet Taaffe, den Herren von Ziemialkowski und Prazak, ausgegangen.

— Die Ernennung eines Militärbefehlshabers für Korsika eine der letzten Amtshandlungen Thibaudins, hat in Italien eine große Erregung hervorgerufen. Selbst ein so franzosenfreundliches Blatt, wie die Mailänder „Perseveranza" erklärte diese Maßregel zugleich für eine Herausforderung und für eine Drohung gegen Italien. Ein italienisch-französischer Krieg rücke damit immer näher. Die italienischen Zeitungen veröffentlichen Zuschriften über die Maßregeln, die Italien zu seiner Vertheidigung ergreifen müsse; in der „Rassegna" ist jüngst die Anlegung eines Kriegshafens an der Nordspitze von Sardinien als nothwendig erklärt worden; schon vor geraumer Zeit hatte eine Studie über die Vertheidigung Italiens im „Militär-Wochenblatt" die Nothwendigkeit der Befestigung des Hafens von Maddalena, des besten in Sardinien, in beherrschender Lage, nachgewiesen. Nunmehr kommt der bekannte Publizist Petrucelli della Gattina auf diese Befestigung zurück, die er in dem eigenthümlichen sensationellen Tone als dringend nothwendig erklärt. Es heißt in diesem Schreiben:

Der Entschluß der Regierung, die Meerenge bei Maddalena, hoffentlich in ihrer ganzen Ausdehnung, zu befestigen verdient, das höchste Lob. Die Italiener aller Parteien, Rechte und Linke stehen hier zusammen. Mancini hat Italien mit einer starken Allianz gepanzert und so steht es kräftig da, aber das genügt nicht, unsere Ehre ist damit nicht losgekauft und auf uns selbst müssen wir uns verlassen. Dies um so mehr als der Angriff Frankreichs nicht von den Alpen, sondern von Toulon und Korsika losbrechen wird, und in dieser Sachlage sind wir vollständig vereinsamt, wenn wir nicht das Recht haben sollten, die Hülfe der beiden anderen verbündeten Staaten zu verlangen.

Die deutsche Flotte steckt in den schwierigen Nordmeeren, die während mehrerer Monate mit schweren gepanzerten Schiffen gefährlich zu passiren sind; die österreichischen Schiffe sind im adriatischen Meer. Beide sind weit und könnten vielleicht erst eintreffen, wenn der Schlag einer augenblicklichen Besitzergreifung bereits gefallen ist. Die französischen Korsaren, welche Tonkin und Madagaskar angefallen haben und die am unteren Kongo ihre Grausamkeiten verüben, haben keinerlei Skrupel; mit Recht sagte Voltaire, daß die französische Rasse die grausamste und wildeste der Welt sei. Sardinien stach Frankreich immer in die Augen, von Ludwig XIV. bis zu Napoleon III. und der glorreichen Republik Ferry's. Auch jetzt läuft ihm das Wasser im Munde zusammen, wenn der „nationale Gedanke" sich auf Korsika lenkt und darum ist es nöthig, daß wir uns in Positur setzen, um allein und für uns eine französische Flotte an der Annäherung zu verhindern. Ich bin weder General noch Admiral und kaprizire mich nicht auf Strategie, aber die Geschichte des Krieges des ersten Napoleons mit England giebt gerade für diese Angelegenheit so wichtige Anhaltspunkte, daß ich die Vertheidigungs-Kommission darauf aufmerksam machen will. — — — Einige Zeit vor der Schlacht von Trafalgar schrieb Nelson: „Sardinien ist die wichtigste Position des Mittelmeeres und der Hafen von Maddalena der wichtigste Hafen von Sardinien. Hier ist eine Rhede, welche die von Trinquemala aufwiegt und die 24 Stunden von Toulon entfernt ist. So blockirt Sardinien, welches Neapel, Sizilien, Malta, Egypten und die türkischen Gebiete deckt, in gleicher Zeit Toulon. Malta lohnt nicht der Mühe, neben Sardinien auch nur genannt zu werden; käme ich um die Insel, so glaubte ich um die französische Flotte gekommen zu sein." Nach der Schlacht von Trafalgar gab Napoleon die Bekämpfung Englands zur See auf, dennoch fühlte er die schreckliche Hand Englands in Spanien und bei Waterloo, bis sie ihn zum Sterben nach Helena setzte. Diese Erinnerungen wollte ich der Kommission unterbreiten, damit sie rasch und ungesäumt in der Bucht von Bonifazio (Maddalena) Hand anlegt. Ich habe das unüberwindliche Gefühl, daß Frankreich uns angreifen wird — und nicht erst nach langer Zeit — und zwar von dieser Seite, da die Thüre unseres Hauses nicht bewacht und fest geschlossen ist. Die Lage der Republik ist verzweifelt, sie muß Alles wagen um zu leben, aber sie muß mit großem Skandal sterben. Möge sie sterben! (Morra!)

Die Heftigkeit einer solchen Sprache gegenüber Frankreich steht in Italien nicht vereinzelt da; die Beziehungen von Volk zu Volk haben sich in letzter Zeit mehr und mehr verbittert.

— Ueber das **Erdbeben von Krakatau** erhielt das „B. T." einen vom 30. August datirten Brief des seit längerer Zeit in Batavia domizilirenden Sohnes eines Freundes zur Verfügung gestellt. Wir entnehmen dem Schreiben das Folgende:

Wir haben hier ein furchtbares Elementar-Ereigniß erlebt: ein Erdbeben. Etwa 112 englische Meilen von Batavia liegt die Insel Krakatau, die schon seit 300 Jahren wegen ihrer thätigen Vulkane einen bösen Ruf hat. Nachdem die Vulkane indessen mehrere Generationen hindurch geschwiegen, begannen sie sich vor etwa zwei Jahren wieder zu rühren. Wir fühlten hier wiederholt Erdstöße und Erschütterungen.

In der Nacht zum Montag (27. August) begannen die wirklichen Eruptionen. Von 4 bis 8 Uhr Sonntags Nachmittags hörten wir starke Detonationen, und da der Himmel sich zu gleicher Zeit umwölkte und es regnete, so hielten wir es einfach für ein Gewitter. Ich hatte am Abend Besuch und legte mich dann gegen 11 Uhr zu Bett.

Kaum hatte ich eine halbe Stunde geschlafen, als ich durch einen heftigen Knall aufgeweckt wurde; erschreckt fuhr ich aus dem Bett; ich hatte die Empfindnng, als ob man dicht vor meinem Fenster eine große Kanone abgefeuert hatte; ich glaubte fest an einen Straßenkampf. Ich zählte neun solcher Schläge und merkte nun erst, daß die Detonationen von einer vulkanischen Eruption herrühren müßten. Entsetzt wollte ich das Fenster aufreißen, aber die Scheiben flogen mir ins Gesicht. Das nun folgende Getöse spottet jeder Beschreibung. Alle Fenster barsten, der Kalk fiel von den Wänden, die Lampen verlöschten, das ganze Haus bebte. Ich tröstete die erwachten Kinder und war froh, als meine Hausgenossen heimkehrten. An Schlaf war nicht zu denken. Um 2 Uhr Nachts war das Getöse am furchtbarsten. Man unterschied deutlich das Geräusch der Explosionen und dasjenige des Niederfallens der Erd- und Lavamassen. Das Geräusch folgte einander wie der Donner dem Blitz.

Gegen Morgen ging das Getöse in ein unaufhörliches Grollen über. Das Wetter war hell und klar, es herrschte eine unerklärliche Kälte. Die geängstigte Thierwelt geberdete sich wie wahnsinnig. Was fliegen konnte, schwirrte in der Luft umher

so daß der Himmel fast verdüstert war. Milliarden von Insekten, Ameisen, Kröten, Bienen rc. krochen aus dem heißen bebenden Boden hervor. Das Fürchterlichste war uns noch vorbehalten. Ich begab mich mit B. zur Stadt. Um 9 Uhr fing es plötzlich an finster zu werden. Wir mußten die Lampen anzünden. Nach einer halben Stunde war der Himmel pechschwarz. Eine Panik ergriff die ganze Bevölkerung. Mit polterndem Geräusch stürzten plötzlich ungeheure Aschenmassen hernieder, die in einem Augenblick den Boden 3 bis 4 Fuß hoch bedeckten.

Alles, was Beine hatte, floh. An den nach Buitenzorg abgehenden Eisenbahnzug klammerten sich die Leute verzweiflungsvoll an. Die Eingeborenen flohen heulend die Berge hinauf nach dem Innern. Es herrschte schwarze Nacht. Die Luft war zum Ersticken. Der herabfallende Schwefel entzündete sich in der Luft, blaue Flämmchen zuckten hin und her, der Schwefeldampf war fürchterlich. Die Kniee wankten uns, wir waren einer Ohnmacht nahe. Der Aschenregen dauerte bis gegen 6 Uhr Abends. Allmälig klärte sich die Luft auf, doch der gelbe Schwefeldampf verpestet noch heute die Atmosphäre. Am Montag Abend herrschte eine furchtbare Kälte, so daß wir unsere dicken Jacken hervorsuchen mußten. Wir hatten das Gefühl, als wenn wir aus dem heißesten Sommer urplötzlich in den strengsten Winter versetzt worden wären.

Batavia glich einer Winterlandschaft. Die Bäume, von der Hitze entlaubt und kahl, waren mit einer grauen Masse bedeckt. Die Gefahr war vorüber, die Verwüstungen aber entsetzlich. Auf dem Boden des Meeres hatten sich Vulkane geöffnet und ungeheure Wassermassen auf Batavia gewälzt. Es regnete Haifische und Krokodile. Drei furchtbare Wogen setzten den unteren Theil von Batavia auf zwei bis zehn Minuten unter Wasser. Kleinere Dampfboote und Schaluppen wurden mitten auf die Straße gesetzt. Telegramme melden, daß die ganze Insel Krakatau, die so groß war wie Irland, untergegangen ist. Das Festland der Insel gegenüber ist total verwüstet. Ganze Städte, Wälder und Felder sind verschwunden. Die Zahl der verunglückten Europäer schätzt man auf 2- bis 300.

Ausland.

Paris, 5. Oktober. Das „Amtsblatt" bringt heute die Mittheilung der „Agentur Havas" über die Erklärung, welche Grevy dem König von Spanien am letzten Sonntag auf der spanischen Botschaft abgab. Dieselbe unterscheidet sich von der, welche die spanische Botschaft den Blättern gab, dadurch, daß in derselben die Worte „die Elenden" fehlen und der Schluß des Satzes, worin der König seine „Freiheit des Handelns" in Anspruch nimmt, weggelassen wurde. Der spanische Botschafter, welcher in seiner Unterredung mit Ferry vom letzten Donnerstag demselben erklärte, daß die spanische Regierung durch die Note des „Amtsblattes" vom letzten Montag nicht zufriedengestellt worden sei, und verlangte, daß man den Wortlaut der Erklärung Grevys und die Antwort des Königs im „Amtsblatt" veröffentlichte, gab seine Zustimmung zur Streichung der oben angeführten Stellen und begnügte sich mit der Veröffentlichung der Havas-Note im „Amtsblatt". Daß der spanische Botschafter, natürlich auf verblümte Weise, den Rücktritt Thibaudins verlangte, ist sicher, obgleich einige offiziöse Blätter dieses in Abrede stellen. Jedenfalls wies Ferry in seiner Unterredung mit Grevy darauf hin, daß Spanien als Genugthuung die Absetzung Thibaudins verlange, welcher den König durch sein Wegbleiben von der Eisenbahn direkt beleidigt habe. Der „Temps" drückt heute die Hoffnung aus, daß nach der Note des „Amtsblattes" die bedauernswerthe Angelegenheit vom 29. September für alle Welt in Spanien sowohl als in Frankreich beendet sei, und daß man auf beiden Seiten auf den Status quo, wie er vor dem 29. September bestanden, zurückkommen werde. Ob dem so sein wird, ist allerdings zweifelhaft, da die Kundgebung gegen König Alfons in Spanien große Bitterkeit erregt hat, die schwerlich so bald schwinden wird. Sicher ist es jedoch, daß die Beziehungen zwischen den beiden Regierungen äußerlich ganz gut sind. Die Beseitigung Thibaudins hat das Ministerium Ferry augenblicklich in eine etwas bessere Lage gebracht, aber auch die Thätigkeit seiner Gegner vermehrt, und es gilt keineswegs als sicher, daß es aus dem Kampf, der noch bei Wiedereröffnung der Session entbrennen wird, siegreich aus demselben hervorgehen wird. Die Wilsonsche Partei, die radikalen und ultraradikalen Blätter sind heute Feuer und Flamme gegen dasselbe. Ferry ist in den Augen derselben heute nur „ein elender Mann". Die Royalisten sind äußerst zufrieden, daß Thibaudin, der die „Prinzen" aus der Armee verstieß, beseitigt ist, werden deshalb aber doch nicht zu Ferry halten, sondern alles aufbieten, um Ferry zu stürzen. Ferry und seine Kollegen haben den Präsidenten Grevy nicht auf ihrer Seite; derselbe gab zwar den Forderungen nach, aber er wird seinen ganzen Einfluß aufbieten, damit er ihn los wird. Der Kampf zwischen Ferry und Wilson ist übrigens viel ernster, als man im allgemeinen glaubt. Es handelt sich bei demselben darum, wer die nächsten allgemeinen Wahlen lenken soll, deren Ausgang entscheidend für die Ernennung von Grevys Nachfolger sein wird.

Paris, 8. Oktober. Die gesammten radikalen Blätter veröffentlichen ein Manifest an das Land, worin der Rücktritt des Generals Thibaudin unter den obwaltenden Umständen als eine Beleidigung des nationalen Gefühls und als Revanche der royalistischen Partei bezeichnet wird, und worin es heißt, daß es gelte, die orleanistische Konspiration, zu deren Mitschuldigen sich die Minister gemacht zu vereiteln und die mit Füßen getretene nationale Würde wieder zu heben. Frankreich wolle in Frieden mit seinen Nachbarn leben und diese respektiren, doch es wolle auch selbst respektirt werden. Dieses Manifest welches keine Unterschrift trägt, soll ersichtlich zur Einleitung einer großen Agitation im Lande gegen das Ministerium dienen. Die Unterhandlungen wegen eines Nachfolgers im Kriegsministerium schweben noch. Die Besprechungen zwischen Ferry und General Lewal scheinen ergeben zu haben, daß letzterer die Uebernahme des Portefeuilles von der Bedingung abhängig mache, seine Ideen einer fundamentalen Reorganisation der Armee zur Durchführung bringen zu können. Verschiedene Blätter betonen, daß solches unter den gegenwärtigen Umständen schwere Unzuträglichkeiten und Gefahren mit sich bringen könnte. Demnach soll auch General Saussier wieder mehr in Aussicht genommen sein.

Nach Madrider Depeschen wäre die spanische Regierung mit der letzten Note im „Journal officiel" noch nicht befriedigt und hätte dem Botschafter Herzog von Fernan Nunnez neue Instruktionen ertheilt.

Der „Temps" bringt eine lange Auseinandersetzung über die innere Lage Englands, die in dem Schlusse gipfelt, daß die irische Frage mehr und mehr ein Pfahl im Fleische Englands werden dürfte. Eine Wahlreform würde das inländische Element im Parlament verstärken und dieses schließlich ein eigenes irisches Parlament erzwingen. Ein solches Parlament aber würde bald ein Instrument des hundertjährigen Hasses der Kelten gegen ihren glücklicheren und stärkeren angelsächsischen Nachbar werden.

Provinzielles.

Stettin, 10. Oktober. Die Ausführungsbestimmungen zum Nahrungsmittelgesetz bezüglich des Weines dürften binnen Kurzem festgestellt werden, wie die „Berl. Pol. Nachr." melden, welche des Näheren Folgendes hinzufügen: Bekanntlich war vor einiger Zeit im Reichsamt des Innern eine Sachverständigen-Kommission zusammengetreten, welche sich mit diesem Gegenstande befaßte. In dieser Kommission standen sich, wie man hört, zwei Richtungen gegenüber, die eine vertrat die Ansicht, daß man den Namen „Wein" nur für das ganz reine Naturprodukt anzuwenden habe, alles andere aber als Kunstwein auszuschließen sei; doch konnte diese Ansicht die Majorität in der Kommission nicht finden. Vielmehr entschied man sich mit großer Majorität für die andere Anschauung, daß unter der generellen Bezeichnung „Wein" Alles verkauft werden darf, was nicht durch schädliche Mittel hergestellt ist, daß aber, sobald der Wein mit einer speziellen Etikette bezeichnet werde, wie z. B. „Rüdesheimer Hinterhäuser", diese spezielle Bezeichnung auch die Verantwortung dafür involvire, daß es durchwegs reiner Wein jenes Gewächses ohne irgendwelchen Zusatz ist. Man ging augenscheinlich von dem Bestreben aus, die geschäftlichen Interessen der Weinproduzenten bei Rücksichtnahme auf die sanitären Vorschriften nicht unnöthiger Weise zu schädigen. Es ist bekannt, daß die Weinproduzenten nicht selten gezwungen sind, aus Mosten schlechter Jahrgänge, die sich sonst nur zu Essig eignen würden, genießbare und effektiv bessere Weine herzustellen. So lange dies nicht durch der Gesundheit schädliche Ingredienzien geschieht, kann von einer Gefahr oder Uebervortheilung des Weintrinkers kaum die Rede sein. Es scheint, daß man in Kreisen der Reichsregierung zur letzteren Ansicht neigt und die Ausführungsbestimmungen über den Wein sich den Ansichten anschließen würden, welche in der oben erwähnten Kommission die Majorität gefunden haben.

— Der Postdampfer „Straßburg", Kapt. H. Heineke, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 19. September von Bremen abgegangen war, ist gestern wohlbehalten in Baltimore angekommen.

— Gestern verstarb hier im 77. Lebensjahre der Pastor erem. Julius Schallehn, ein in weiteren Kreisen unserer Provinz bekannter und hochgeachteter Geistlicher, ehemals Pfarrer in Böschendorf. Zum letzten Male hatte er den Talar angelegt, als er am 15. Februar d. J. auf Wunsch der Familie seines verstorbenen Freundes Kleinsorge diesem die Leichenrede hielt. Das Andenken des Dahingeschiedenen lebt in seiner ehemaligen Gemeinde noch heut in ehrenvoller Weise fort und Alle, die ihm näher standen, wird sein Hingang aufs Schmerzlichste berühren.

— Schwurgericht. Sitzung vom 9. Oktober. — Anklage wider den Arbeiter Alb. Herm. Fr. Voß aus Rönz wegen Nothzucht.

Die Verhandlung wurde unter Ausschluß der Oeffentlichkeit geführt und endete mit der Verurtheilung des Angeklagten zu 2 Jahren Gefängniß; demselben waren mildernde Umstände zugebilligt worden.

Anklage wider den Arbeiter August Wilhelm Bernhardt Rathke aus Uhlenkrug wegen Brandstiftung.

In der Nacht vom 13. zum 14. Juni d. J. brannte in Uhlenkrug das dem Arbeiter Tewes gehörige Haus nieder. In demselben wohnten vier arme Arbeiterfamilien, welche nur mit Mühe das Leben retteten, während ihre unversicherte Habe fast gänzlich verbrannte. Bald nachdem das Feuer ausgebrochen war, sah man den Angeklagten von der Brandstätte entfliehen und richtete sich gegen denselben sofort der Verdacht der Brandstiftung. Rathke hatte vorher in dem Gefängniß zu Pasewalk eine Freiheitsstrafe verbüßt und war ihm in dieser Zeit seine Ehefrau fortgelaufen, nachdem sie ihre Möbeln bei ihrem im Tewes'schen Hause wohnhaften Schwager, dem Arbeiter Dettmann, untergebracht hatte. Als R. aus dem Gefängniß entlassen war, verlangte er von D. die Herausgabe der Sachen; dieser behauptete jedoch, nichts erhalten zu haben. In der Nacht vom 13. zum 14. Juni schlich sich nun R. in das Haus, um nach seinen Sachen zu suchen. Mit einem Licht begab er sich auf den Heuboden und stellte dasselbe auf einen Balken, dort fiel es um und in das Heu, welches sich schnell entzündete. R. bemerkte das Feuer erst, als ein Löschen nicht mehr möglich war und er entfloh deshalb. So erzählte R. gestern bei seiner Vernehmung die Entstehung des Brandes und da ihm durch die Beweisaufnahme auch das Gegentheil nicht bewiesen werden konnte, wurde er durch das Verdikt der Geschworenen nur der fahrlässigen Brandstiftung für schuldig befunden. Mit Rücksicht auf die bei dem Fall gezeigte grobe Fahrlässigkeit erkannte der Gerichtshof auf das höchste gesetzlich zulässige Strafmaß von 1 Jahr Gefängniß.

— Der Postdampfer „Salier", Kapt. C. Wiegand, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 23. September von Bremen und am 25. September von Southampton abgegangen war, ist gestern 6 Uhr Morgens wohlbehalten in Newyork angekommen.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Mein Leopold." Orginal-Lustspiel mit Gesang in 3 Akten.

In dem von Schöne in Eisenberg herausgegebenen Wochenblatt „Der teutsche Patriot" vom 29. September 1838 findet sich der Wiener „Pr." zufolge die nachstehende interessante Reminiscenz aus Straßburg: „Im Stadttheater zu Straßburg fanden am 9. September Abends Unruhen statt. Es sollte nämlich die erste Vorstellung einer teutschen Schauspieler- und Sängertruppe sein, die für das nächste Jahr engagirt ist. Die französische Oper und Operette ist somit vom Theater verdrängt. Damit war eine Partei im Publikum unzufrieden und begrüßte das Aufziehen des Vorhanges mit Murren und Pfeifen, worauf von der anderen Seite mit Bravorufen und Beifallklatschen erwidert wurde. Die teutsche Partei hatte jedoch offenbar das Uebergewicht der Zahl, was in Straßburg sehr natürlich ist. Als das Pfeifen aus dem Parquet nicht aufhören wollte, stieg das Publikum des Parterres auf die Bänke und fing an, Hausrecht zu gebrauchen. Die Polizei schritt ein, die Ruhestörer wurden entfernt und die teutsche Oper zu Ende gespielt. Die Besiegten wollten vorgeben, die Direktion hätte für den ersten Abend zahlreiche Freibillette an handfeste Leute ausgetheilt. Sie werden es aber nicht ändern. Volk und Bürgerstand in Straßburg sind teutsch, und nur der Beamtenstand und was daran hängt, mag nach französischem Schauspiel und Singspiel verlangen."

— Ueber einen entsetzlichen Theaterbrand in Japan wird über Plymouth berichtet: Der Schauplatz des Unglücks war die Stadt Kalamocomura Kamada Govi Sanuli. Das dortige Theater — ein Holzbau — war während der Vorstellung von einer großen Zuschauermenge dicht besetzt als plötzlich hinter der Bühne ein Feuer ausbrach, das binnen wenigen Minuten das ganze Gebäude in Flammen einhüllte. Eine furchtbare Verwirrung entstand, Alles drängte sich nach den Ausgängen zu, die, im nächsten Augenblicke von einem Knäuel zu Boden getretener, ringender und sterbender Menschen versperrt, den Nachdrängenden ein Entrinnen unmöglich machten. Fünfzehn junge Männer und sechzig Kinder fanden in den Flammen ihren Tod und über hundert Personen trugen schwere Brandwunden und andere Verletzungen davon.

Vermischtes.

— Den längsten Mann der Berliner Garnison besitzt gegenwärtig das 2. Garde-Regiment zu Fuß, und zwar einen Einjährig-Freiwilligen, der am 1. d. M. bei der ersten Kompagnie eingetreten ist. Derselbe mißt 219 Zentimeter (ungefähr 6 Fuß 11 Zoll), ist größer als der bisherige Flügelmann des Regiments und der Regiments-Tambour und muß noch in Zivilkleidern exerzieren, da noch keine passenden Uniform- und Ausrüstungsstücke für denselben haben beschafft werden können.

— Entschlossenheit ist die erste Tugend des Seemannes. Dieselbe in glänzender Weise zu zeigen, hatte der Lieutenant z. S. von Häseler Gelegenheit, als Herr von Caprivi neulich die Schiffsjungenbrigg „Musquito" in Kiel inspizirte. Während des Segel-Exerzierens stürzte ein Schiffsjunge aus der Takelage, schlug mit dem Kopf auf die Schanzkleidung und fiel besinnungslos ins Wasser. In demselben Augenblick sprang Herr von Häseler, wie er ging und stand, in voller Gala über Bord, ergriff den Besinnungslosen und hielt ihn über Wasser, bis ein Boot herabgelassen war. Dann schwamm Herr von Häseler zur Fallreeptreppe und stellte sich, als wäre nichts vorgefallen, wieder an seinen Posten.

— Bei einem Konzert in Breslau erregte das Programm einige Heiterkeit. Die Anfangsbuchstaben der Vornamen der Komponisten waren nämlich genau angegeben und folgende Namen standen untereinander: B. Bilse, J. Brüll, E. Strauß, R. Wagner, S. Moniusko, C. M. v. Weber, H. Weiß, L. Beethoven, E. Scherz, C. Reitzig, H. Pohl, T. Michaelis. Wer sich die Vornamen genau ansah, erkannte bald die Malice, so auch der Wirth, welcher sich aber darum nicht quälte. Die Auflösung überlassen wir unsern Lesern.

— Eine gesunde Lektion erhielten jüngst zwei Schüler einer deutschen Stadt. Dieselben besuchten ein Gasthaus in einer benachbarten Ortschaft, rauchten dort mit überlegener Miene ihren Glimmstengel und forderten mit lauter Stimme je einen großen Nordhäuser. Der Wirth betrachtete sich einen Augenblick die Bürschchen und entfernte sich, um anscheinend das Gewünschte zu holen. Nach einiger Zeit kam er zurück und setzte zwei Gläser — Milch und 4 Zwiebacke vor unsere Helden auf den Tisch. „So, das ist besser für Euch", sagte er lächelnd, „für solche grüne Jungen wird kein Schnaps gebrannt!" Unter dem schallenden Gelächter der Gäste räumten die Beiden das Feld.

— Von einem neuen Methusalem wird aus Beßarabien berichtet. In der dortigen Ortschaft Trifaneschti lebt ein mehr als 130jähriger Bauer Namens Stefan Sawtschuk. Er stammt aus Klein-Rußland und ist zufällig, noch zur Zeit der Türkenherrschaft, nach Beßarabien verschlagen worden. Körperlich sowohl als geistig ist er vollkommen frisch und geht stets zu Fuß, nur haben seine Haare mit der Zeit eine grünliche Färbung erhalten. Sein Urenkel stand im vorigen Jahre auf der Liste der Wehrpflichtigen, und sein ältester Sohn zählt 87 Jahre ist aber viel hinfälliger, als der Vater. Sawtschuk hatte sich mit seinem Gefährten aus der Moldau, Gergelishiu, in einer gänzlich unbewohnten Gegend angesiedelt; jetzt steht dort ein großes Dorf mit 120 Häusern, welche sämmtlich nur zwei Geschlechtern angehören: Sawtschuk und Gergelishiu. Das Geschlecht Sawtschuk umfaßt 50 Familien, deren sämmtliche Glieder begüterte und wohlgesittete Menschen sind, Dank dem guten Beispiele des Urahns. Keiner derselben hat je vor Gericht gestanden oder ist je bestraft worden.

— (Selbstgefühl.) „Hören Sie, Schnüffler, in dieser Kriminalsache müssen Sie mit der größten Umsicht recherchiren." — „Seien Sie unbesorgt, Herr Polizeirath. Wenn ich die Wahrheit nicht herausbekomme — nun, so existirt die Wahrheit eben nicht!"

— (Ein hoher Vorzug.) Als Gonzalo Pizarro gegen die Mitglieder der Audienzia in Lima vorrückte, sandte er den wilden Carbajal in die Stadt voraus. Dieser kam in der Nacht an, ließ einige Häupter der Ritterschaft aus dem Bette reißen, setzte sie auf Maulthiere und führte sie nach der Vorstadt. Dort befahl er, man möge die Herren nach kurzer Beichte am nächsten Baume aufknüpfen. Carbajal war selbst bei der Hinrichtung zugegen, und als einer der Unglücklichen bemerkte, es sei eine unerhörte Schmach für den ganzen Adel Spaniens, daß ein Bastard wie Carbajal es wage, Männern von hohem Rang und altem Adel ein so gemeines Ende zu bereiten, rief dieser mit beißendem Hohn: „In Ansehung Ihres hohen Ranges und erlauchten Stammes, edle Ritter, sollen Sie den unschätzbaren Vorzug genießen, sich selbst den allerhöchsten Ast auszusuchen, an dem Sie baumeln wollen."

— Ein amerikanischer Schauspieler Namens Mackaye hat einen praktischen Sitz für Theater erfunden. Sobald sich die den Sitz einnehmende Person von demselben erhebt, rollt er sich zusammen und gewährt somit einen bequemen Ausgang. Unter dem Sitze ist eine Vorrichtung für die Aufnahme eines Hutes angebracht; hinter demselben eine Drahtvorrichtung, in welche der Ueberzieher gelegt werden kann und in der Ecke befindet sich ein Platz für einen Stock oder Regenschirm. Schade, daß nicht auch ein Bett, ein Bücherschrank, eine Laube und — mehr dergleichen dabei ist.

Telegraphische Depeschen.

Breslau, 9. Oktober. Die Stadtverordnetenversammlung berieth gestern die Vorlage des Magistrats wegen Ablösung des städtischen Patronats über die evangelischen Kirchen und beschloß gemäß dem Antrag des Ausschusses die Ablösung gegen eine einmalige Abfindung von 1½ Million Mark.

Wien, 9. Oktober. Der „Polit. Korresp." wird aus Sofia gemeldet, die Sobranje habe bei Berathung der von der conférence à quatre vereinbarten Konvention konstatirt, daß die von den bulgarischen Delegirten erzielten Erfolge die gehegten Erwartungen übertroffen hätten. In dem auf schriftlichen Dokumenten beruhenden Kommissionsberichte werde hervorgehoben, daß die Delegirten die Konvention erst auf ausdrückliche Anweisung des Ministers Sobelew unterzeichnet hätten.

Paris, 9. Oktober. Es wird versichert, General Campenon sei zum Kriegs-Minister ernannt worden.

Belgrad, 9. Oktober. Am Donnerstag giebt der König dem neuernannten Ministerium ein Diner. Am Freitag wird der Minister des Auswärtigen, Bogicevic, nach Wien abreisen, um sein Abberufungsschreiben zu überreichen und gleichzeitig die durch die conférence à quatre beschlossene Konvention zu ratifiziren.

Sofia, 8. Oktober. Die Sobranje nahm mit großer Majorität die Konvention wegen der an Rußland zu zahlenden Entschädigung und wegen des Eisenbahnanschlusses an. Der Minister des Aeußern, Balabanow, theilte mit, die Regierung hoffe, nachdem die Türkei die Handelsverträge gekündigt habe, neue Handelsverträge abzuschließen, welche den Interessen Bulgariens entsprächen. Der Minister ist der Meinung, die Mächte würden allmählich das Regime der Kapitulationen, welches Bulgarien ererbt habe, modifiziren.

Philadelphia, 8. Oktober. Das 200jährige Jubiläum der Ankunft der ersten deutschen Kolonisten in Amerika ist von der hiesigen deutschen Kolonie mit großen Festlichkeiten begangen worden. Ein großer historischer Festzug, bestehend aus den Vertretern der deutschen Gewerbevereine, bewegte sich durch die Straßen der Stadt.